

„Als Jesus in den Himmel aufgenommen war, kehrten die Apostel nach Jerusalem zurück Sie gingen in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet – zusammen mit den Frauen“ (Apg 1,12-14)

Es fehlt nicht mehr viel, bis der Hl. Geist in ihnen ‚ausbricht‘, bis er sie hinausführt und zu wirklichen Aposteln macht, aber noch ist es nicht so weit; er muss noch richtig ‚einbrechen‘ in ihre Unsicherheit, er muss noch richtig bei ihnen ankommen sie erfüllen und ‚anzünden‘.

Ohne etwas schlecht machen zu wollen, müssen wir doch feststellen, dass sie nicht auf ein Rhetorikseminar gingen, nicht auf einen Segelturn oder auf eine Kulturreise, nicht in ein Wellness-Kurhotel und nicht auf ein Überlebenstraining auf einer einsamen Insel, sondern ins Obergemach, wo sie einmütig im Gebet verharrten. Damit der Gottesgeist von einem Besitz ergreift, braucht es: die Gemeinschaft, das Gebet und das gemeinsame Gebet.

Ich denke nicht, dass sie in jenem Obergemach pausenlos gebetet haben, sondern dass sie einfach auch Gemeinschaft pflegten, redeten, diskutierten, aßen, tranken und schliefen. Vielleicht war es eine Art Konklave, in dem sie sagten: „Wir gehen da nicht wieder raus, bis wir wissen, wie es mit uns weitergehen soll und bis wir einen Sprecher haben. Tatsächlich ist dann auch einer, Petrus, vor die Leute getreten und hat seine erste Rede gehalten (Pfingsten) .

Damit eine Gemeinde pfingstlich werden kann, ist es unverzichtbar, dass sie selbst eine Gemeinschaft ist, dass sie ein gutes Miteinander hat. Das kommt nicht zustande, wenn man sich zurückzieht, sondern indem man sich beteiligt, bereit ist zur Begegnung, mitredet, mitdiskutiert und auch teilnimmt an den Festen der Gemeinschaft. Die „Normale“ Gemeinschaft ist Grundlage für das, was durch sie dann geschehen soll.

Das Bewusstsein, wie wichtig das ist, ist ein wenig verlorengegangen, zum einen, weil die Gemeinschaft so groß geworden ist, zum anderen vielleicht auch dadurch, dass die Kirche das Geistliche weit über das Menschliche gestellt hat. Außerdem hat die Kirche selbst gelehrt: „Rette deine Seele“, das läuft auch nicht gerade auf Gemeinschaft hinaus.

Die Leitung einer Gemeinde hat die Aufgabe, für Möglichkeiten zur Gemeinschaftsbildung zu sorgen, angefangen bei der Infrastruktur bis hin zu den Feiern wie z.B. den Pfarrfesten, Flohmärkten Jeder einzelne muss sich fragen, ob er sich schon als ein Teil dieser Gemeinschaft sieht und einbringt.

Gemeinschaft ist ein Miteinander, ein Geben und Nehmen, jeder wie er kann und alles zu seiner Zeit: Ein Kind muss nicht die Kirchenrechnung machen, jemand, der kaum noch gehen kann, muss nicht einen Tag lang hinter dem Griller stehen.

Das Zweite: Sie verharrten dort einmütig im Gebet.

Der Hauptzweck ihres Beisammenseins war das gemeinsame Gebet, denn nur das wird ausdrücklich erwähnt. Sie stellten ihre Gemeinschaft, ihre Situation in das Gespräch mit Gott hinein, damit seine Weisheit sie und ihre Lage erleuchte und weiterbringe.

Das private Gebet ist natürlich gut und recht, aber den Geist in Bewegung bringt das gemeinsame Gebet. Da kann eine Dynamik entstehen, die nach außen drängt.

Leider haben viele die Energie, den Geist eines intensiven gemeinsamen Gebets nie erlebt. Unsere „normalen“ Gottesdienste sind ja auch nicht gerade Energieexplosionen. Müssen sie auch nicht immer sein. Es ist natürlich fürs Leben prägend, wenn man die Kraft einer Gebetsgemeinschaft einmal erlebt hat – etwa in Lourdes, auf einem Jugendtreffen, in Taizé oder in einem begeisternden Gottesdienst, in den man im Urlaub zufällig hineingeraten ist. Aber man kann und muss nicht immer dorthin fahren, denn dann würde das Außergewöhnliche gewöhnlich. Jeden Sonntag einen amerikanischen Halleluja—Gottesdienst würden wir auch nicht ertragen. Auch das gewöhnliche treue Gebet öffnet uns für den Hl. Geist: eine Maiandacht, eine Novene, ein Abendlob, ein Rosenkranz, das Tischgebet Natürlich auch der Gottesdienst (aber nicht nur!).

Auch für die, die das wissen müssten, war das nicht immer klar. Ich habe Pfarrerausflüge erlebt – man war stundenlang im Bus unterwegs – aber das Wort Gott kam nicht vor. Ich habe Pfarrsitzungen erlebt,

da wurde stundenlang diskutiert, aber Gott wurde nicht mit einbezogen; ich habe von Kirchorausflügen gehört – man hat Burgen und Dome besichtigt, aber es war kein Platz für ein Gebet, geschweige denn für einen Gottesdienst.

Wenn wir uns eine pfingstliche Zukunft der Kirche und unserer Pfarrgemeinden wünschen, müssen wir uns – bevor wir Pastoralstrategien entwickeln – zuerst das Normale beherzigen: dass wir die Gemeinschaft und uns als Teil der Gemeinschaft ernst nehmen, und dass – falls sie noch nicht da ist – eine Freude am Gebet entwickeln. Amen.

Pfr. Arnold Faurle